

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 16 (1912)

**Artikel:** Tagebuchblätter aus Singapore

**Autor:** Hesse, Hermann

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573212>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Kann diese Rosenhecke  
Auch Euch nicht halten?  
**Jungfrau.**  
Euch bleibt der Knabe ja,  
Ich darf nicht säumen.  
**Landmann.**  
Dürft nicht?  
Schreckt Euch der üble Schein?  
Was Menschen reden?  
**Jungfrau.**  
Das schrecke Andere!  
**Landmann.**  
So kenn ich Euch.  
Drum, welch ein Richter sonst  
Verböte Euch zu dürfen!  
Geht nicht von hinnen!  
Laßt dies stille Haus Euch erste Ruhstatt sein.  
Ich richte selbst ein Lager Euch  
Zu sanftem Schlaf.  
Dort ruht getrost, den lieblichen Knaben  
Zur Seite gebettet.  
Und wenn der Morgen naht,  
Dann sei geschieden — wie's das Herz gebeut.  
Bedenkt Ihr noch?  
**Jungfrau.**  
Jetzt wanke nicht, mein treues Herz!  
**Landmann.**  
O, laß es wanken!  
Laß es ganz entscheiden.  
Und wenn ein Ton auf deinen Saiten klingt,  
Der mehr gewährt, als was ich fordern darf,  
Wenn dir ein Gott die heil'ge Ahnung weckt,  
Die meinen Busen wunderbar erfüllt,

Laß meine Lippen nicht vergebens stammeln.  
Sieh, wie sich alles dir entgegendorängt,  
Die Blumenkelche schwelend dir sich öffnen,  
Von jedem Wipfel schwerbeladne Zweige  
Die goldne Laßt nach deinem Haupte neigen.  
So strebt mein Herz nach deinem Herzen hin,  
Mit ihm sich fest und ewig zu verbinden.

**Jungfrau.**  
Gewaltig dringt des Mannes Ungestüm  
In unsres Herzens ernste Hallen ein,  
Wo still und rein die Götterbilder thronen.  
Gewährt uns Zeit. Zu vieles fordert Ihr  
Von einem rätselhaften Augenblick,  
Bestimmt, ein ganzes Leben zu verwandeln.  
Mir widerstrebt's, ein unbekanntes Los  
Mit offnen Armen blindlings zu empfangen.  
Doch Eurer Wahrheit bin ich fest bewußt.  
Drum, edler Freund, ergreif ich Eure Hand  
Und trete froh in Euer gastlich Haus.  
Die Götter, die nach sturm bewegter Nacht  
Das liebe Licht des Tages uns erneuen,  
Gewiß, sie führen aus des Zweifels Qual  
Mein fragend Herz zur vollen Klarheit wieder.  
Es sei, wie Ihr gewollt. Ich bleibe hier —  
Und morgen in dem frühen Glanz der Sonne  
Empfängt mein Wort.

— Jetzt rufet mir den Knaben.

**Landmann.**  
In stillem Glanz am Himmelsthron  
Naht Stern um Stern, ein unzählbares Heer.  
So taucht in meiner Brust  
Hoffnung um Hoffnung  
Strahlend auf.  
Herz, kannst du dieses Glück umfassen?

## Tagebuchblätter aus Singapore.

Von Hermann Hesse.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

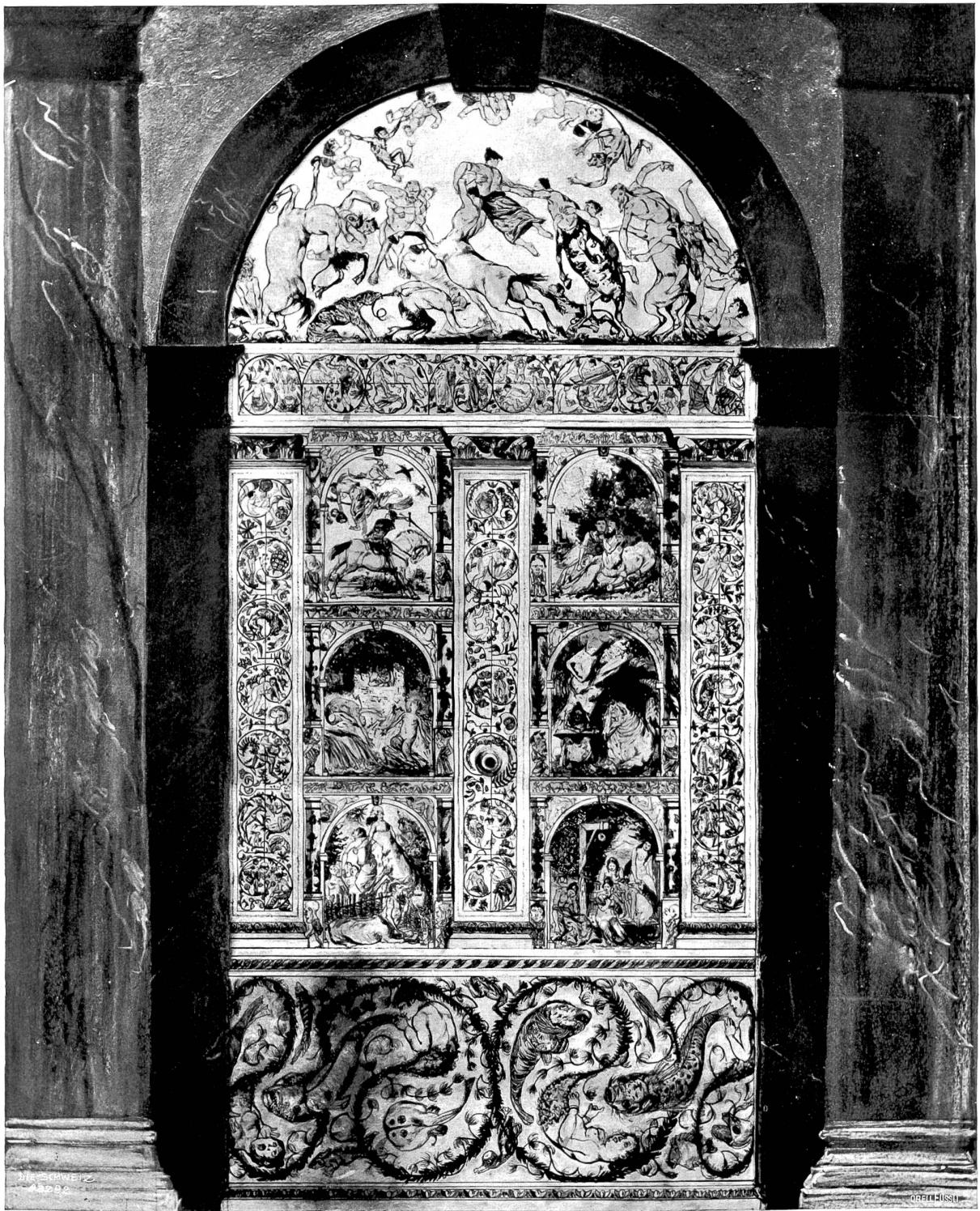
### Der Hanswurst.

In Singapore besuchte ich wieder einmal ein malajisches Theater. Ich tat es längst nicht mehr in der Hoffnung, hier etwas von Kunst und Volksstum der Malayen zu sehen oder sonst wertvolle Studien machen zu können, sondern lediglich in behaglicher Abendstimmung, wie man an einem müßigen Abend in einer fremden Seestadt nach dem Essen und Kaffee Lust bekommt, in ein Variété zu gehen.

Die sehr geschickten Schauspieler, deren einer einen Europäer zu spielen hatte, stellten eine moderne Ehegeschichte aus Batavia dar, die ein Stückefabrikant auf Grund von Zeitungs- und Gerichtsnachrichten dramatisiert hatte. Die Gesangseinlagen mit Begleitung eines alten Klaviers, dreier Geigen, eines Basses, eines Horns und einer Clarinette waren von rührender Komik. Unter den Frauen eine wunderschöne junge Malayin, wohl Javanin, mit hinreißend edlem Gang.

Das Merkwürdige aber war eine magere junge Schauspielerin in der seltsamen Rolle eines weiblichen Hanswursts. Die sehr sensible, überintelli-

gente, allen andern unendlich überlegene Frau saß in einem schwarzen Sac, trug über ihrem schwarzen Haar eine fahlblonde scheußliche Bergperücke und hatte das Gesicht mit Kalk beschmiert, auf der rechten Wange einen großen schwarzen Flecks. In dieser toll häßlichen Bettelmaske bewegte sich die nervös geschmeidige Person in einer Nebenrolle, die zum Stück nur äußerst flüchtige Beziehungen hatte, und war doch beständig auf der Bühne; denn sie spielte den vulgären Hanswurst. Sie grinste und fraß auf affenhafte Art Bananen, sie belästigte Mitspieler und Orchester, unterbrach die Handlung durch Witze oder begleitete sie stumm mit parodierender Nachäffung; dann wieder saß sie zehn Minuten lang teilnahmslos auf dem Fußboden, hielt die Arme verschränkt und blickte mit gleichgültigen, frankhaft flugen, fast überlegenen Augen ins Leere oder fixierte uns Zuschauer der vordersten Reihe mit fühlter Kritik. In dieser Absitigkeit sah sie nicht mehr grotesk aus, eher tragisch, der schmale, brennend rote Mund teilnahmslos ruhend, vom vielen Lachen ermüdet, die fühlten Augen aus dem frächenhaft bemalten Gesicht



Albert Welti.

Entwurf zu einem Wandbrunnen in Fayence.

Entstanden in Venedig 1887/88.

Zeichnung und Aquarell im Besitz des Künstlers.

traurig, vereinsamt und erwartungslos blickend. Man hätte mit ihr reden mögen wie mit einem Shakespeareischen Narren oder wie mit Hamlet. Bis die Gebärde irgend eines Mitspielers sie reizte — dann stand sie auf, von Leben durchflossen, und parodierte diese Gebärde mit dem kleinsten Aufwande an Anstrengung in so hoffnungslos vernichtender Uebertreibung, daß die Mitspieler hätten verzweifeln müssen.

Aber diese geniale Frau war nur Hanswurst: sie durfte nicht italienische Arien singen wie ihre Kolleginnen, sie trug das schwarze Kleid der Erniedrigung, und ihr Name stand weder auf dem englischen noch auf dem malaiischen Theaterzettel.

#### Architektur.

Große und prächtige Bauten sieht man in der malaiischen Welt eigentlich nirgends; die paar Fürsten sind ziemlich bescheiden, und die Bevölkerung hat nie das Bedürfnis gekannt, sich in Bauorgien an Tempeln und anderen Kultusbauten auszutoben. Die buddhistischen und Hindutempel sind ohne viel Variationen von Borderindien übernommen, die Moscheen sind ohne Originalität, von der meist ganz stillschen modernen Brachmoschee bis zur kleinen, idyllischen mohamedanischen Dorfkirche, deren Turm aus vier unbekauenen Baumstämmen besteht. Das Klima zerstört alles Menschenwerk hier sehr rasch, die Wohnungen sind nicht auf Stabilität und Dauer, sondern nur aus dem momentanen Bedürfnis nach Schatten, Kühlung und Regenschutz angelegt.

Der ebene Boden der malaiischen Länder ist großenteils sumpfig und gärt in Fieberluft, Schlangen und Raubtiere sind zu fürchten; so ist heute wie vor viel tausend Jahren der Pfahlbau hier der herrschende Häusertyp. Der Fußboden ruht auf eingerammten oder auch einfach lebendig abgesägten Baumstämmen anderthalb bis zweieinhalb Meter über der Erde, mit ihr verbunden durch eine oder zwei leichte Holztreppen, die zum Schutz gegen Schlangen und anderes Getier möglichst steil angelegt und manchmal mühsam zu ersteigen sind. Der Fußboden besteht häufig aus Brettern, meistens aber nur aus einer losen Lage von Stangen, ist übrigens in allen Häusern mit reinen, schönen Bastmatten belegt. Darüber ruht ein einfaches Giebeldach, dessen vordere Balken häufig wie beim niedersächsischen Bauernhaus kreuzweise überstehen, das Dachgerippe aus Bambusstäben ist mit Palmblättern dicht belegt, leicht, kühl und sehr wasserfest. Ich habe mehrmals im Urwald bei rasenden Tropenregen nachts unter einem solchen Blätterdach gelegen, ohne naß zu werden. Neuerdings sieht man, auch schon auf dem Lande, auch viele Hohlziegeldächer.

Das ist der Typ des hinterindischen Wohnhauses. In manchen Orten sind die Dächer nach chinesischer Art elegant geschweift und mit Hörner-schmuck versehen. Eine auffallende malaiische Eigenart ist das Gliedern des Hauses und Bewerthen der Räume durch Niveaumverschiebung, sodaß vom Ein-

gang her jeder Raum des Hauses um zwei, drei Handbreiten höher liegt als der vorhergehende.

In den Städten, soweit sie trockenen und gesunden Boden haben, fällt der Pfahlunterbau weg; hier bestimmt der chinesische Typ das Straßenbild, das malaiische Fischer- und Bauernhaus ist in die Vorstädte verdrängt. Die Chinesenstraßen, alte wie neue, sind ohne Ausnahme zusammenhängende Reihen kleiner Häuser von zwei, seltener drei Stockwerken; das Erdgeschöß ist Werkstatt oder Läden, das Obergeschöß sieht, wenn die Fensterläden offen stehen, mit offenen, leicht vergitterten Räumen nach der Straße und gibt ihr eine feine Luftigkeit, die Bauten sind farbig verputzt, meist heftig waschblau, was im starken Licht der Tropen kühl und nobel aussieht. Die Vorderräume der Obergeschosse ruhen auf Pfeilern, und so entsteht auf beiden Seiten jeder Straßenflucht eine Kolonnade, fröhlich anzusehen und voll von Bildern des kleinen Lebens. Der reiche Chinese freilich hat sein Landhaus im Villenquartier, luxuriös und meist europäisch beeinflußt, darum hier ein stiller, steifer, sonniger Garten, wo jede Pflanze erhöht und isoliert in einer Vase steht.

Die Europäer haben nun alle Städte ganz neu gestaltet und damit viel Hygiene und Bequemlichkeit, aber wenig Schönheit hereingebracht. Von allen Europäerbauten hier draußen sind einzige die Bungalows schön, die in den Villenvorstädten erquickend wohnlich und lieblich in der üppigen Parklandschaft stehen. Diese Bungalows sind darum schön, weil sie notgedrungen sich den Bedürfnissen des Klimas fügen und sich darum an den Urtyp des indischen Wohnhauses halten mußten. Alles andere, was die Weißen hier gebaut haben und bauen, wäre durchaus würdig in einer deutschen Bahnhofstraße aus den Achtzigerjahren zu stehen. Die Engländer tun Großes für ihre Kolonien, die Anlage vieler Geschäftsstraßen, Häfen, Villenviertel und Parkvorstädte samt Straßenbau, Bewässerung und Beleuchtung sind musterhaft und oft von glänzender Großzügigkeit, aber schöne Häuser (mit Ausnahme des Bungalowtyps) konnten auch sie nicht bauen. Und nun wütet falscher Marmor, Wellblech und Gewerbeschulrenaissance weiter und verseucht auch die Modernen und Wohlhabenden unter den einheimischen Bauherren. Japanische Zahnärzte und chinesische Wucherer bauen sich Häuser, die in die geschmacklosesten Straßen deutscher Mittelstädte passen würden. Entsprechend sind Brücken, Brunnen und Denkmäler. Das Uebelste aber sind die Kirchen. Von einem feinen stillen Palmenwalde, von einer heiter hübschen Malayendorfsgasse oder von einer tiefblauen, diskret uniformen Chinesenstraße aus auf eine Kirche zu blicken, die auf ödem Platz in entwurzelter und entgleister englischer Gotik das kulturelle Unvermögen des Westens predigt, das gehört weit mehr als Schmutz und Fieber zu den Peinlichkeiten einer indischen Reise; denn hier fühlt man sich im Innersten mitverantwortlich. Und diese Dinge sind alle, gleich einem deutschen Postgebäude, ebenso

solide wie häßlich gemacht. Ein Malayenhaus, das gestern fertig wurde, wird in drei Monaten wetterfarben und angepaßt und völlig eingewachsen sein, als stände es fünfzig Jahre da; ein holländisches Residentenpalais aber, eine englische

Kirche oder ein französisch-katholisches Schulhaus wird unser Auge nicht erfreuen können, ehe es seine schuldbeladene Existenz zu Ende gelebt und seine Bestandteile der Natur zurückgegeben hat.

## Die Stadt am See.

Erzählung von Maya Matthey, Zürich.  
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Burger stand in einer abwartenden Haltung mitten im Zimmer, als Grundbäcker hereinfam. Mit einem trockigen verbissenen Zug um die Munddecken stand der Architekt da und regte sich nicht, um dem Gast entgegenzugehen.

„Da muß ich mich bis zu Ihnen durchhumpeln,“ sagte Grundbäcker, der seine gute Laune vollständig zurückbekam bei Burgers steifem Empfang. „Ich wollte der Frau Annie meine Aufwartung machen und nach ihrem Befinden fragen.“

Burger nickte. „Hm,“ brummte er zwischen den geschlossenen Lippen, „Sie haben beide ein Uebel davongebracht, Sie und meine Frau!“

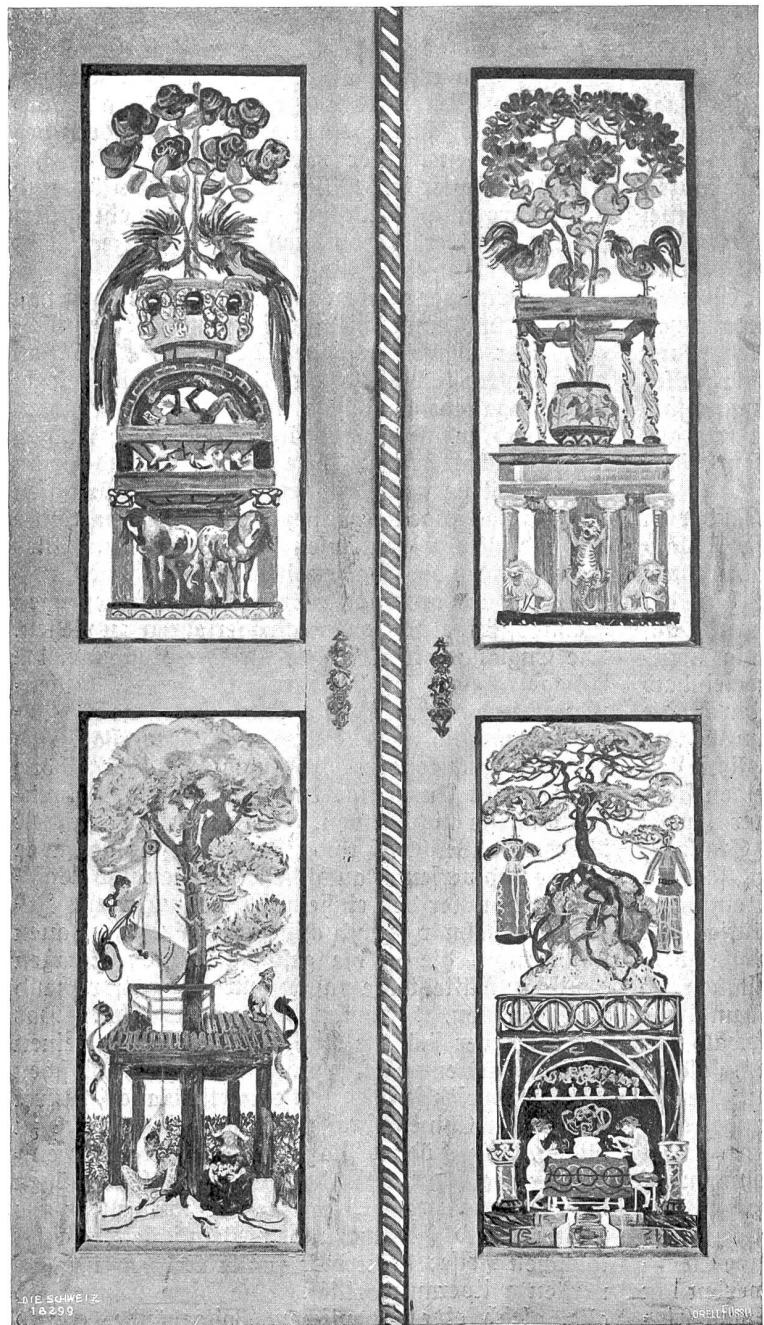
„Das meine ist exträglich!“ antwortete Grundbäcker. „Ich hätte heute sogar auf dem Eise meinen Stelzfuß versucht. Aber meine Herzdamme begnügte sich mit dem Blumensträußchen und verlangte keinen weiteren ritterlichen Dienst.“ Er stellte sich vor Burger auf, warf den Kopf in den Nacken und sah ihn gutmütig an. „Ich gehe Ihrer Tochter zuliebe, Herr Burger, und will sie freien!“

Der Architekt begann schwer zu atmen. „Warum grade meine Tochter?“ stieß er erregt hervor und preßte die Finger in den Hosentaschen fest aneinander.

„Ich weiß, daß Sie ein Künstler sind,“ antwortete Grundbäcker; „denen ist es erlaubt, auch einmal eine sonderbare Frage zu stellen. Denen nimmt man das nicht übel! Ihre Tochter gefällt mir und ich ihr auch. Ich habe Geld genug, um ihr das Leben nach Wunsch zu gestalten. Sind Sie mit dieser Auskunft zufrieden, Herr Burger?“

„Sie haben recht mit dem, was Sie sagen,“ antwortete der Architekt. „Ich kann Sie nicht widerlegen, und meiner Tochter steht es frei, nach ihrem Belieben zu handeln.“

Grundbäcker lachte. Es kam ihm spaßhaft vor, daß Burger ein solches Gehabe zur Schau trug. „Viele Väter würden sich freuen, mich zum Schwiegersohn zu bekommen,“ scherzte er. „Bei Ihnen sieht es nicht nach Freude aus!“



Albert Welti,

Schrank mit Malerei (1904). Im Besitz des Künstlers.